

Im FDJ-Blauhemd ins Finale

Das dramatische Ende des legendären Domgymnasiums
in Naumburg / Saale

Von Peter Klinkenberg

Schon im September 1945 hatte das frisch etablierte Regime in der sowjetischen Besatzungszone beschlossen, das legendäre Domgymnasium in Naumburg (Saale) zu liquidieren. Es galt in den Augen der kommunistischen Genossen als „reaktionär“ und es durfte schon Anfang Oktober des auf dieses Datum verlegten Schuljahr-Beginns keine neue Sexta mehr starten. Nur die Schüler, die von der Volksschule kommend bereits zuvor ins Domgymnasium eingetreten waren, durften ihre Ausbildung fortsetzen. Dabei hatte diese älteste Schule Deutschlands – im Jahre 1029 urkundlich bezeugt als „Lateinschule“ beim frisch von Zeitz nach Naumburg verlegten Bistum – niemals mehr als 250 Schüler gleichzeitig gehabt: Acht Klassen von Sexta bis Prima.

Für mich selbst, der ich im Frühjahr 1944 in das humanistische Joachimsthalsche Gymnasium in Templin in der Uckermark eingetreten war, erwirkte meine Mutter – Anfang März 1945 nach Zerstörung unserer Wohnung in Berlin und Tod meines Vaters als „Volkssturm-Mann“ in Naumburg gestrandet - im Herbst 1945 bei der zuständigen Schulbehörde die Ausnahme-Genehmigung, meine humanistische Ausbildung im Domgymnasium fortsetzen zu dürfen.

Obwohl in vielen anderen Schulen Lehrer und Lehrerinnen, die zu Nazi-Zeiten unterrichtet hatten, wegen vermeintlicher politischer Unzuverlässigkeit entlassen worden waren, mussten am „Dom“ selbst schon pensionierte Pädagogen wieder in den Dienst zurückgeholt werden, um den Schulbetrieb aufrechtzuerhalten: Beispielsweise Erich Behne oder „Papa“ Kegel. Zwischen diesen Lehrern und uns Schülern herrschte der unausgesprochene Konsens, sich gegen das neue kommunistische Regime soweit wie möglich abzuschotten. Auch jüngere Lehrer wie Dr. Richard Fuhrmann fügten sich bewusst in diese „Abwehrfront“ ein.

Der Unterricht fand im ersten Stockwerk oberhalb des Kreuzganges

statt. Die Marien-Kapelle links neben dem Domhof-Eingang diente seit langem als Aula für die Abschlussfeier der Abiturienten und andere Vollversammlungen. Der Domhof inmitten des Kreuzgangs war unser Pausenspielplatz. Die einzelnen Segmente des Kreuzganges gehörten jeweils einer Klasse, die es mit Beginn des nächsten Schuljahres zu erobern galt. Die Lehrer ließen dieses irgendwann einsetzende Gerangel ohne Eingreifen geschehen, auch wenn dafür einmal im Jahr eine Unterrichtsstunde ausfallen musste, bis die neuen „Besitzverhältnisse“ geklärt waren.

Für den intensiven Musikunterricht im Domgymnasium sorgte der aus dem Krieg unversehrt zurückgekehrte Dr. Walter Haacke. Er war gleichzeitig am Dom regelmäßig in den Gottesdiensten als Organist tätig. Oben auf der Empore des Lettners mit direktem Blick auf die legendären Stifterfiguren fand daher oft unser Musikunterricht statt. In den großen Freiräumen links und rechts dieses Lettners befanden sich damals viele hundert teilweise mächtige Orgelpfeifen. Sie wurden später unbegreiflicherweise demontiert – angeblich aus Denkmalschutz-Gründen. Daher hat der Dom bis heute nur seitlich im Kirchenschiff eine armselig und deplatziert wirkende kleine Orgel.

Diese intensive Hinführung zur Musik brachte es mit sich, dass sich ein nahezu komplettes Schulorchester entwickeln konnte. In meiner Klasse spielten mindestens zehn von ihnen ein Instrument. Nach intensiven Proben unter der Leitung einer zeitweilig auch am Domgymnasium tätigen Musiklehrerin war schließlich die Zeit reif für ein öffentliches Konzert im Domhof. Nicht nur Eltern und Angehörige sondern auch andere Menschen aus der Stadt lauschten dabei unter anderem einem langsamen Satz aus einer der Symphonien Beethovens.

Auch herzhaft Theaterstücke – beispielsweise von Hans Sachs - wurden in dieser Zeit von Domschülern gelegentlich im Domhof aufgeführt. Die Bühne war dabei das langgestreckte Blechdach über dem Kreuzgangteil, der sich an das Dom-Kirchenschiff anlehnte. Auch hier war der Domhof wieder das dicht bestuhlte „Parkett“. Nach einer solchen Aufführung gab es stets viel aufzuräumen für das Hausmeister-Ehepaar Klapperstück. Sie hießen wirklich so!

Dramatisch für das nach jedem Abitur-Jahrgang schrumpfende Domgymnasium, dessen acht Klassenräume sich im ersten Stock

oberhalb des Kreuzgangs befanden, wurde es zur Jahreswende 1949/1950. Damals stellte sich heraus, dass es die einzige Schule in der DDR war, in der kein Russisch unterrichtet wurde. Wenn diese Tatsache den führenden Funktionären in Ost-Berlin bekannt geworden wäre, hätte dieses Faktum nicht nur den zuständigen Schulrat und die entsprechenden Verantwortlichen in der Bezirksleitung in Halle Kopf und Kragen gekostet. Dabei war das Domgymnasium zu dieser Zeit bereits seines einstigen Namens beraubt worden und nur noch als „Altsprachlicher Zweig“ der Allgemeinen Oberschule in Naumburg geführt worden. Eiligst musste daher ein Russischlehrer berufen werden. Dieser Junglehrer namens Rathmann, der selbst gerade erst seine Ausbildung abgeschlossen hatte und noch spürbar unerfahren im Umgang Oberschülern war, musste nun zügig das politisch lebensbedrohliche Defizit abzubauen versuchen.

Oberstes Ziel war es dabei, diese demnächst letzte Klasse des Domgymnasiums möglichst unauffällig ihr Abitur absolvieren zu lassen. Trotz des allgemeinen Widerwillens gegen das SED-Regime entwickelten einige Schüler dieser Klasse glücklicherweise ein ernsthaftes Interesse an dieser Sprache und machten auch gute Fortschritte. Nicht zuletzt war der dafür zuständige junge Lehrer Rathmann ein Sympathie weckender Mensch, dem sich niemand demonstrativ verweigern wollte.

Als im Frühjahr 1952 die schriftlichen Abitur-Arbeiten anstanden, gab es einen diskreten Deal zwischen den Schülern und der Schulleitung. Es durfte nicht sein, dass die Mehrheit der Abiturienten dieser letzten Domklasse mit vernichtenden Noten im Fach Russisch aufgefallen wäre. Das hätte bei der SED-Führung sofort den konkreten Verdacht einer „konterrevolutionären Zelle“ entstehen lassen, die brutal ausgelöscht werden müsse. Also erhielten alle Schüler diskret einen Text zugesteckt, den sie eigentlich selbst hätten schriftlich formulieren sollen. Dabei wurde ihnen nahegelegt, entsprechend der angestrebten Note ihren Text zu variieren. So blieben die schriftlichen Russisch-Arbeiten am Ende unauffällig mit ihren Noten.

Die Stunde der Wahrheit rückte jedoch im Juni 1952 heran, als das mündliche Examen für diese absolut letzte Domgymnasium-Klasse stattfand. Wie üblich reisten dazu eigens aus der Bezirksleitung Halle/Saale die üblichen Funktionäre für die Schulen an, etliche

davon mit SED-„Bonbon“ am Jackettaufschlag. Zuvor war mit den Schülern diskret abgesprochen worden, dass sich diejenigen freiwillig zur Prüfung melden sollten, die bereits an Russisch interessiert waren und sich in diesem Fach passable Kenntnisse angeeignet hatten. Einige weitere Schüler, die von der Prüfungskommission wahllos geprüft wurden, kamen mit einem blauen Auge und nicht allzu schlechten Noten davon.

Um keineswegs unangenehm aufzufallen, hatten die Lehrer der letzten Domgymnasium-Klasse dringend nahegelegt, unbedingt im FDJ-Blauhemd zur mündlichen Prüfung anzutreten und damit optisch Regime-Treue zu signalisieren. Da war guter Rat teuer, denn für diese 18 Abiturienten fanden sich insgesamt nur fünf der offiziellen blauen Hemden. So kam es, dass jeder Einzelne, der als Nächster im Prüfzimmer vor die Kommission treten musste, sich schnellstmöglich das Blauhemd überstreifte, ehe er die Klinke drückte. Hatte er es dann hinter sich gebracht, riss er sich sofort das blaue Hemd vom Leib und reichte es dem nächsten Klassenkameraden, der schon nervös vor der Tür wartete. Logisch, dass die letzten Prüflinge nur noch ein ziemlich zerknittertes oder verschwitztes Hemd tragen und ertragen mussten. Dieses vom SED-Regime erzwungene Schmierentheater war also geglückt und alle Schüler erhielten später ihr Abiturzeugnis ausgehändigt.

Von diesen letzten 18 Domgymnasium-Abiturienten von 1952 verließen innerhalb von etwa drei Jahren insgesamt zwölf die DDR, um in West-Berlin oder Westdeutschland ins Leben zu starten. Der Autor selbst fuhr bereits im Juli 1952 mit der Bahn nach West-Berlin, um an der Freien Universität zu studieren.



Dieser Beitrag wurde im August 2021 für das Stadtarchiv in Naumburg (Saale) sowie für das Zeitzeugenbüro der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur in Berlin geschrieben.